5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Halleschen Nachrichten

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bildergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Braunenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 229 — Halle, Montag den 19. August — 1918

Neue Abwehrerfolge der deutschen Waffen.

(W. T. B.) Berlin, 18. Aug., abends. (Amtlich.) Teilkämpfe nördlich der Lys.

Beiderseits der Avre sind Angriffe des Feindes gescheitert. Artillerietätigkeit zwischen Oise und Aisne.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 18. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Infanteriegefechte südwestlich von Bucquoy und nördlich der Ancre.

Heeresgruppe Boehn:

Beiderseits der Avre setzte der Feind gestern seine Angriffe fort. Mit starker Unterstützung durch Artillerie und Panzerwagen stieß er am frühen Morgen entlang den von Amiens und Montdidier auf Roye führenden Straßen vor. Seine Panzerwagen wurden zerschossen oder zur Umkehr gezwungen, die nachfolgende Infanterie durch Feuer und im Gegenstoß zurückgeworfen. Bei und südlich von Beuvreignes, wo der Feind am 16. August nach nachträglichen Meldungen sechsmal vergeblich angegriffen hatte, scheiterten wiederholt Angriffe des Gegners. Gegen Abend nahm der Artilleriekampf erneut große Stärke an und dehnte sich bis in die Gegend nördlich von Chaulnes und südwestlich von Royon aus. Nordwestlich von Chaulnes kamen feindliche Angriffe in unserem zusammengefaßten Feuer nur an wenigen Stellen zur Entwicklung; sie wurden abgewiesen. Beiderseits von Roye, zwischen Beuvreignes und Lassigny, stieß der Feind in mehrfachen Angriffen vor; sie brachen vor unseren Linien zusammen. Vorfeldkämpfe südwestlich von Royon.

Nördlich der Aisne folgten heftigem Feuer Teilvorstöße der Franzosen zwischen Nampcel und Nouvron. Nördlich von Autreches faßte der Feind in unseren vordersten Linien Fuß; im übrigen wurde er durch Feuer und im Gegenstoß abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

An der Vesle erfolgreiche Infanteriegefechte. Zwischen Braisne und Fismes rege nächtliche Artillerietätigkeit.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Erfolgreiche Vorstöße in die feindlichen Gräben bei Blamont. In den Vogesen wichen unsere im Fave-Grund bis Frayelle vorgeschobenen Posten feindlichem Teilangriff befehlsgemäß aus.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Die feindlichen Vorstöße an der Avre.

Seit dem 15. August hat der Feind Tag für Tag seine verlustreichen Angriffe beiderseits der Avre fortgesetzt, die ihm trotz aller Anstrengungen und trotz starken Einsatzes an Menschen und Material keinen Erfolg brachten. Am 17. August rannten wieder an derselben Front von früh bis in den Abend hinein dichte feindliche Sturmtrupps vergeblich gegen die deutsche Front an. Vormittags war es wieder der Abschnitt zwischen den beiden großen, von Westen auf Roye führenden Straßen, in dem der Gegner seine mit allen Kampfmitteln unterstützten Kräfte zu vergeblichen Stößen zusammenfaßte und nutzlos blutete. Seine tiefgegliederten Angriffe zwischen Fresnoy und der Avre, die er auch am Abend zwischen 7 und 9 Uhr mehrfach wiederholte, wurden sämtlich verlustreich abgewiesen. Südlich der Avre setzte der Feind zwei starke Tankangriffe an, von denen der letzte allein mit dreißig Panzerwagen gegen unsere Linien vorbrach. Beide Angriffe scheiterten unter schweren Opfern für den Feind, dessen Panzerwagen von uns zusammengeschossen oder erbeutet wurden. Bei Abwehr mehrfacher feindlicher Angriffe aus dem Park von Tilloy heraus unterstützten Schlachtflieger wirkungsvoll durch Bomben und Maschinengewehrfeuer den deutschen Gegenstoß. Bei Beuvraignes, wo am vorhergehenden Tage sechsmalige feindliche Angriffe scheiterten, häuften sich aufs neue die Leichen des Angreifers bei seinen auch am 17. August hier mehrfach wiederholten vergeblichen Angriffen.

Der vorgestrige Kampftag, an dem der Feind aufs neue blutige Verluste erlitt, ohne irgendeinen Erfolg, geschweige denn eines seiner Angriffsziele erreichen zu können, war wiederum ein voller Abwehrerfolg deutscher Waffen.

(T. U.) Genf, 18. August. General Verraux gesteht in dem Blatte „Oeuvre“ offen ein, daß die französischen Angriffswellen gegen die Deutschen gescheitert seien. Dies wurde auch solange dauern, als es Deutschland möglich sei, eigene Kräfte den Angreifern aller Stämme entgegenzusetzen.

Deutsche Flieger über französischen Städten.

(T. U.) Genf, 18. August. Wie „Progrès de Lyon“ meldet, nehmen die Fliegerangriffe auf französische Städte an Häufigkeit zu. Toul, Lunéville, Bapaume, Epinal und besonders Nancy hätten durch die Flieger schweren Schaden erlitten.

Englische Verluste.

s Genf, 18. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die englischen Verlustlisten vom 4. bis 10. August enthalten 5142 6 Namen von Toten, Verwundeten und Vermißten.

o

(W. T. B.) Wien, 18. August. Amtlich wird verlautbart:

An der italienischen Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

In Albanien keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Türkische Erfolge in Palästina.

(W. T. B.) Konstantinopel, 17. August. Amtlicher Tagesbericht:

Palästinafront: Zwischen Küste und Jordan nur geringe Gefechtstätigkeit. Auf dem östlichen Jordanufer lag feindliches Artilleriefeuer auf unseren Stellungen und im rückwärtigen Gelände. — In einem von Kavallerie und Maschinengewehren durchgeführten Vorstoß vertrieben wir drei feindliche Eskadrons nordöstlich der Jordanmündung. Der Gegner erlitt große Verluste. 50 Tote und Verwundete blieben auf dem Gefechtsfelde.

Irakfront: Anhaltende Infanterie-, Artillerie- und Fliegertätigkeit.

Auf den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

Feindliche Kriegsschiffe vernichtet.

h Haag, 18. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die englische Admiralität gibt bekannt: Zwei Torpedojäger sind am 15. August auf Minen gestoßen und gesunken. 26 Mann der Besatzung werden vermißt.

Aus Paris wird gemeldet: Der alte 9500 Tonnen große französische Kreuzer „Gelt du Thomas“ ist am 7. August im Atlantischen Ozean torpediert worden. Ein amerikanischer Torpedojäger rettete die Besatzung.

Unsere U-Boote in amerikanischen Gewässern.

(W. T. B.) Stockholm, 18. August. Der schwedische Dampfer „Gudland“ mit 3031 Br.-Reg.-To. wurde am 8. August vor der nordamerikanischen Küste versenkt.

Zur Friedensfrage.

cp Zürich, 18. August. (Eigene Drahtmeldung.) Wie vor einigen Tagen die „N. Züricher Zeitung“, so behandelt jetzt auch das „Berner Intelligenzblatt“ am 7. August im Atlantischen Ozean torpediert worden. Ein amerikanischer Torpedojäger rettete die Besatzung.

Unsere U-Boote in amerikanischen Gewässern.

(W. T. B.) Stockholm, 18. August. Der schwedische Dampfer „Gudland“ mit 3031 Br.-Reg.-To. wurde am 8. August vor der nordamerikanischen Küste versenkt.

Zur Friedensfrage.

cp Zürich, 18. August. (Eigene Drahtmeldung.) Wie vor einigen Tagen die „N. Züricher Zeitung“, so behandelt jetzt auch das „Berner Intelligenzblatt“ die Friedensfrage in einem hervorragender Stelle stehenden Artikel. Es führt u. a. aus: Wir glauben zu wissen, daß in einem aufrichtig nach Frieden sich sehnenden Lande kein Wunsch brennender ist als die Uebernahme der Friedensaktion durch eine neutrale Demokratie. Die Schweiz erscheint als die einzige Instanz, die ohne Verdacht, egoistische Sonderpolitik zu treiben, das große Friedenswerk anfassen könnte. Wir glauben nicht fehlzugehen in der Annahme, daß eine Aufforderung an den Bundesrat in der Richtung des Friedens Gehör finden würde, und zwar über die Vermittler hinaus auch bei den Gegnern. Man kann weiter gehen und sagen, daß die Ehrlichkeit des Wunsches nach dem Verständigungsfrieden in dem Augenblick einleuchten wird, da der Schweiz der Wunsch zur Vermittlung geschickt wird. Als Verfuchsmerkzeug wird sie sich niemals gebrauchen lassen, aber sie wird bei einem ehrlichen Aufruf ihren Mann stellen. Man sagt, daß unser Bundespräsident in den Ferien sei. Wir glauben, die Weltgeschichte und das Schicksal bleiben nicht vor der Schwelle seines Grautbündner Refugiums stehen; sie sind ihm anhängliche Ferienbegleiter. Wir hätten keinen Grund, daran zu zweifeln, daß der kaum geäußerte Wunsch nach Vermittlung in der Schweiz seine große Kreise ohne eine Sekunde Verspätung ziehen würde. Volk und Regierung sind seit langem bereit, einen solchen Wunsch entgegenzunehmen. Durch welche Ausführung würde die Schweiz ihre internationale Mission erfüllen.

Die Ausführungen des „Berner Intelligenzblattes“ gewinnen noch dadurch an Wichtigkeit, daß der Schweizer Gesandte in Rom, Bagnière, soeben in der Schweiz eingetroffen ist.

*

Die Anerkennung der Tschecho-Slowaken durch England.

(W. T. B.) Wien, 18. August. (K. k. Tel.-Korr.-Bur.) Zu der Erklärung der britischen Regierung, in der die Tschecho-Slowaken als verbündete Nation betrachtet werden, die Vereinigung der drei tschecho-slowakischen Armeen als verbündeten und mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland in regelrechtem Kriege befindliches Heer anerkannt und endlich das Recht des tschecho-slowakischen Nationalrates als derzeitigen Bevollmächtigten der zukünftigen tschecho-slowakischen Regierung und den Oberbefehl über die obengenannte Armee auszuüben bestätigt wird, wird amtlich bemerkt: Form und Inhalt dieser neuesten englischen Regierungserklärung müssen auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Der tschecho-slowakische Nationalrat ist ein Komitee von Privatpersonen, welche weder vom tschechischen Volke noch viel weniger aber von der nur in der Phantasie der Entente existierenden tschecho-slowakischen Nation irgendein Mandat erhalten haben. Gerade so widersinnig ist es, dieses Komitee als Bevollmächtigten einer zukünftigen, also heute nicht existierenden Regierung hinzustellen. Was die sogenannte tschecho-slowakische Armee betrifft, so kann diese einen Bestandteil der Ententeheer bilden, aber gewiß nicht als Verbündeter der Entente in völkerrechtlichem Sinne gelten. Es ist uns wohlbekannt, daß nur ein geringer Bruchteil der sogenannten tschecho-slowakischen Armee österreichische oder gar ungarische Staatsangehörige slawischer Sprache sind. Diese Treu- und Eidbrüchigen werden trotz aller Anerkennung seitens der Entente von uns als Hochverräter betrachtet und behandelt. Es kann nicht geduldet werden, daß ganze Völker, die ihre Pflichten als österreichische oder ungarische Staatsbürger stets nachkamen, und deren Söhne im Verbande der österreichisch-ungarischen Armee sich tapfer gegen die Entente schlugen, durch ähnliche Mittel wie die amtliche englische Erklärung verdächtigt werden. Die österreichisch-ungarische Regierung behält sich weitere Schritte in diesem Belange vor.

Bruch der Kosaken mit den Tschecho-Slowaken und der Entente.

(T. U.) Stockholm, 18. August. Aus Ufa wird gemeldet, daß an der Taschkenter Eisenbahnlinie die Kosaken die Brücken in die Luft gesprengt haben, um den Tschecho-Slowaken, zu denen sie seit einiger Zeit in feindlichen Beziehungen stehen, den Vormarsch zu erschweren.

(T. U.) Stockholm, 18. August. Der Korrespondent der Tel.-Union erfährt: Nachdem bei Orenburg 6000 Kosaken sich den Bolschewiki angeschlossen und auch die Kosaken bei Ufa sich offen gegen Dolow und Denikin erklärt haben, kommt jetzt die Nachricht, daß Bogajewski, der Nachfolger Kaledins, sich gegen die Mitarbeit mit den Tschecho-Slowaken erklärt hat. Er will die Rechte der Kosaken auf eigenem Boden vor jedem äußern Angriff verteidigen und mit der Entente gänzlich brechen. Bogajewski beruft nach Wiechnyi Udinsk eine Zusammenkunft der Kosakenführer ein, um gemeinsam eine Loslösung von der Entente zu beschließen.

Eine weitere Absage an die Tschecho-Slowaken.

(T. U.) Stockholm, 18. August. Die bolschewistische Tschecho-Slowaken-Organisation in Rußland gibt bekannt, daß die tschecho-slowakischen Abteilungen in Rußland, England, Amerika, Italien und Frankreich mit den Truppen der Entente gegründet worden und mit den Bestrebungen des tschechischen Volkes nichts gemein haben. Sogar die „Narodni Listy“, das Organ der tschechischen Bourgeoisie, habe zugeben müssen, daß das Vorgehen des Agitators Masaryk dem tschechischen Volke fremd und seine Tätigkeit nicht angebracht sei. Die sozialistischen Tschechen in Rußland gäben sich der festen Ueberzeugung hin, daß das tschechische Volk um so mehr die Wirksamkeit der tschecho-slowakischen Regimenter zur Unterdrückung der Revolution im Jahre 1917 verwendet wurden.

Tschechischer Hilferuf an die Alliierten

(W. T. B.) Wladiwostok, 15. August. (Reuter.) Der tschechische Befehlshaber hat den Vertretern der Alliierten in einer Denkschrift auseinandergesetzt, daß schnellere Hilfe in größerem Umfange nötig sei, um den Vormarsch auf Irkutsk zu ermöglichen. Es wird in der Denkschrift hervorgehoben, daß, wenn die Streitkräfte Irkutsk nicht innerhalb sechs Wochen erreichen, das gleichbedeutend sei mit dem Verlust aller Tschecho-Slowaken in Westsibirien.

Ein „allrussisches Komitee“.

Wo die Deutschen hinkommen . . .

(W. T. B.) Kiew, 16. August. „Rossii Golos“ meldet: Nach Mitteilung von Reisenden herrscht in Georgien seit dem Einrücken der deutschen Truppen musterhafte Ordnung. Ueberall treten das Bestreben hervor, das Land im georgischen Sinne zu nationalisieren. Die Bildung einer regulären Armee schreite fort.

Aus Samara wird berichtet, daß sich dort ein Komitee der Mitglieder der konstituierenden Nationalversammlung gebildet habe, das sich als ein allrussisches Regime ansehe. Die Mehrheit bestehe aus Sozialrevolutionären; die militärische Gewalt liegt in den Händen der Tschecho-Slowaken, denen in militärischer Hinsicht auch das Komitee unterworfen sei. Dem Komitee sei ein Vertreter der Entente zugeteilt.

Vereitelte Mordpläne.

(W. T. B.) Rotterdam, 17. August. Dem „Nieuwe Rotterd. Courant“ zufolge schreibt der russische Korrespondent der „Daily News“ vom 13. aus Stockholm: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die linksstehenden Sozialrevolutionäre beschlossen hatten, Helfferich ums Leben zu bringen. Sie hatten klar angekündigt, daß sie v. Mumm und Skoropadski ermorden wollten, und waren sogar soweit gegangen, sich gegen Uebereinkünfte mit jedem kapitalistischen Staate, nicht nur mit Deutschland, auszusprechen. Diese Erklärung läßt es möglich erscheinen, daß sie auch gegen Ententediplomaten derartige Attentate begehen würden. Die Abreise Helfferichs kam nicht unerwartet.“

Poole bleibt in Moskau.

h Haag, 18. August. (Eigene Drahtmeldung.) Reuter meldet aus Washington: Der Generalkonsul in Moskau Poole will in Moskau bleiben, um den britischen und französischen Konsulatsbeamten zur Seite zu stehen.

Ein „ukrainischer Nationalrat“.

(W. T. B.) Paris, 18. August. (Havas.) Ein ukrainischer Nationalrat wurde in Paris unter dem Vorsitz von Lotschenko, ehemaligem Professor einer russischen Universität, gegründet. Der Nationalrat beabsichtigt, gegen den deutschen Einfluß in der Ukraine zu kämpfen, die Wiederherstellung des Landes vorzubereiten und in engem Einvernehmen mit den Alliierten vorzugehen.

Wie der tschecho-slawische, so wird auch der ukrainische Nationalrat ein Werkzeug in der Hand der Entente zur Durchführung von deren selbstsüchtigen Absichten sein.

Zum Stande der polnischen Frage.

(W. T. B.) Warschau, 17. August. Nach einer Berliner Sondermeldung der „Przegląd Poranny“ äußerte sich der Direktor des polnischen Staatsdepartements Prinz Janusz Radziwill über seine Reise ins deutsche Große Hauptquartier dahin, daß er von ihr sehr befriedigt sei. Graf Adam Konikier, der Berliner Vertreter der polnischen Regierung, habe Preßvertretern gegenüber mitgeteilt, daß die Aussichten der Entwicklung der polnischen Frage, wenn man aus dem Verlauf der Konferenz schließen wolle, sehr günstig stünden. Er sagte: „Das Programm, welches wir vom Hauptquartier mitnahmen, hat alle Aussicht auf Verwirklichung. Es werden natürlich noch weitere Verhandlungen nötig sein; diese sind aber nicht mehr grundsätzlicher Natur.“

Die Ergebnisse der Kaiserzusammenkunft.

„Wir und Deutschland sind zusammen und bleiben zusammen!“

(W. T. B.) Wien, 18. August. Das „Fremdenblatt“ verweist in einer Besprechung der Kaiserzusammenkunft im deutschen Großen Hauptquartier auf die allgemeine große Spannung über die Ergebnisse der Besprechungen und sagt: „Es soll ohne jede Verklausulierung vor allem festgestellt werden, daß alle großen Angelegenheiten, die nicht nur mit dem Kriege, sondern auch mit dem Frieden zusammenhängen, in weiten Zügen besprochen wurden, daß die Konferenzen im deutschen Hauptquartier in allen diesen Fragen zu übereinstimmenden Entschlüssen geführt haben und daß auch nicht ein Rest einer Differenz zurückgeblieben ist.“ Das Blatt fügt hinzu, daß die deutsche Oberste Heeresleitung voll Zuversicht der Zukunft entgegenblickt, daß die Initiative auf dem westlichen Kriegsschauplatz nach wie vor in den Händen der Deutschen liegt und daß die jüngsten Ereignisse keinerlei Veränderungen der für die Deutschen günstigen Lage erzeugt haben. „Gemeinsam stehen die Mittelmächte im Kampfe, einig sind sie in den Zielen, die sie anstreben, deren oberstes die Erringung eines ehrenvollen Friedens ist. Das ist bei der jüngsten Kaiserzusammenkunft wieder festgestellt worden, und es wäre ein müßiges Bemühen, aus den Textierungen unseres sowie des deutschen Kommuniqués irgendwelche sachlichen Verschiedenheiten ableiten zu wollen. Wir und Deutschland sind zusammen und bleiben zusammen — an dieser Tatsache läßt sich nicht deuteln und rütteln.“

Der Hauptausschuß soll zusammentreten.

s Berlin, 18. August. (Eigene Drahtmeldung.) Wie uns aus zuverlässiger parlamentarischer Quelle gemeldet wird, hat die Mehrheit der Mitglieder des Hauptausschusses des Reichstages beim Vorsitzenden auf brieflichem Wege die Einberufung des Ausschusses beantragt.

Der päpstliche Nuntius für Peking.

(W. T. B.) Bern, 18. August. „Stampa“ bestätigt die Ernennung des Monsignore Sincero zum päpstlichen Nuntius in Peking. Der Vatikan erwarte die Genehmigung Chinas, worauf die Ernennung sofort bekannt gegeben werde. Die Persönlichkeit Sinceros lasse keine neuen Schwierigkeiten voraussehen. Jede weitere Verzögerung könnte einzig durch die Frage des Protektorates im Orient veranlaßt werden.

*

(W. T. B.) Kopenhagen, 17. August. (Nitzaus Bur.) Heute nachmittag fand auf dem Friedhof in Harboore die feierliche Beerdigung von 18 deutschen Marineangehörigen statt, deren Leichen in den letzten Tagen an Land getrieben waren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808196/fragment/page=0001

Japan und die weiße Rasse.

Von Dr. W. Ludwig.

(Nachdruck verboten.)

Japan, von England in diesen Totentanz der europäischen Völker geführt, hat bisher immerhin seine Selbstständigkeit so weit gewahrt, daß es trotz seiner Bolschaft lediglich unter dem Gesichtspunkt des eigenen Interesses den Grad seiner Anteilnahme am Krieg gegen die Mittelmächte bestimmte. Es läßt sich aber noch nicht klar erkennen, inwieweit seine jetzige sibirische Expedition dazu führen könnte, das Land in seinem gierigen Machthunger zu einem Spiel zu verleiten, das ihm seine Selbständigkeit kosten würde. Denn der englisch-japanische Auftrag lauert hinter diesem Kriege, und ein eigenmächtiges Eingreifen des östlichen Inselreiches in dem zerrütteten Rußland gegen die Mittelmächte könnte nur zu seiner gänzlichen Isolierung führen. Sein Ziel nach Weltgeltung größten Stils, das es seit seinem Triumph über das Zarenreich anstrebt, steht also hier auf des Messers Schneide, sein fast märchenhafter Aufstieg tritt hier in ein Höchststadium, das es nur gegen Englands verführerisches Drängen wird überwinden können.

Bis zum Jahre 1854 war Japan, das jetzt von der Entente so heiß umworbene, ein für die übrige Menschheit völlig verschlossenes Land. Mit einer kaum glaublichen Eifersucht hütete es seine Küsten gegen jeden auch noch so gut gemeinten Einfall der westlichen Barbaren. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts — damals dachte man in England, Rußland und Amerika daran, Handelsbeziehungen mit Japan anzuknüpfen — baute man überall an den Inselküsten Forts, um jede Annäherung zurückweisen zu können; noch 1825 erschien ein Gesetz, das befahl, alle fremden Schiffe zu beschießen, und wer es wagte, mit Leuten, die etwa landeten, in Verkehr zu treten, dem kostete dieser Vaterlandsverrat den Kopf. Nur Holländer ließ man herein, denn sie bildeten seit 1642 auf der Halbinsel Desjima im Hafen von Nagasaki. Diese Leute waren die einzigen Sendboten der weißen Rasse, die man in Japan duldete, sie allein hielten zweihundert Jahre lang die Beziehungen zwischen dem Westen und dem Osten wenigstens in bescheidenem Umfange aufrecht, sie säten die ersten, wenigen Samenkörner, aus denen später das neue Japan hervorging, dasjenige Japan, das sich mit so verblüffender Schnelligkeit mit Europas Kulturfirnis überkünchte und dafür seine alte, schöne Eigenkultur wegwarf. Die Holländer hatten die Tragödien überdauert, die sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Japan abspielten, das damals schon nahe daran war, sich ganz dem europäischen Einfluß zu unterwerfen, wie es dies zu Ende des 19. Jahrhunderts wirklich tat. Im Jahre 1542 warf der Sturm zum erstenmal europäische Menschen — Portugiesen — an die Küste von Tanegashima. Nacheinander folgten diesen ersten Entdeckern Japans zunächst Spanier, hierauf Holländer und Engländer. Wie überall, so gingen auch hier die Missionare voraus — Franz de Xavier, der Missionar Indiens, lehrte 1549—1551 in Japan —, es folgten ihnen die Kaufleute und schließlich die Politiker. Das Christentum nahm Japan völlig auf, es gab drüben Franziskaner und Dominikaner, 1596 ernannte der Papst den ersten Bischof. Dem Handel begegneten die Gelben bereits mit einigem Mißtrauen, und als sich dann die politischen Bestrebungen vordrängten, wütete man gegen alles, was aus dem Westen kam. Jeder weiße Mann galt als politischer Spion; schon 1597 wurden in Nagasaki christliche Priester ans Kreuz geschlagen, die nach Hunderttausenden zählenden einheimischen Christen warf man ins Meer, und als Jemitsu (1622—1651) regierte, ward jedem Japaner bei Todesstrafe verboten, außer Landes zu gehen, und kein Schiff durfte gebaut werden, das zur Fahrt auf hoher See geeignet scheinen konnte. Es dauerte zwei Jahrhunderte, bis nur allein geduldeten Holländer es wagten, wenigstens den Versuch zu einer Verständigung zu machen. Aber der Brief ihres Königs Wilhelm II. an den 15. Februar 1844 dem Himmelssohn überreichten, blieb ohne Antwort, und erst eine amerikanische Flotte, die 1853 vor der Bucht von Tokio demonstrierte, schlug Bresche in den starren Sinn des Mikado und seiner Räte. Kommodore Matthew Perry, der ein Schreiben des Präsidenten Millard Fillmore brachte, konnte sich im nächsten Jahr eine Antwort holen, und er nahm nach Washington einen Vertrag mit, der den Amerikanern die Häfen von Schimoda und Hakodate öffnete. Damit war, spät genug, die Verbindung Japans mit der weißen Rasse zum zweitenmal und nunmehr endgültig hergestellt. Es ist bekannt, wie nun die Reformbestrebungen des Inselreiches sich überstürzten; von den sechziger Jahren an, wo Japan zuerst wurde alles mit demerkenswertem Geschick modernisiert. Zielbewußt holte man aus jedem Lande das Beste, was dort zu haben war, Rechtspflege und Medizin aus Deutschland, das auch Philosophie und Naturwissenschaft lieferte, die Marine aus England und das Militärwesen zunächst aus Frankreich, bis der Krieg 1870/71 die Japaner lehrte, daß auf diesem Gebiet einen Wechsel vorzunehmen, die Franzosen nach Hause zu schicken und dafür Deutsche ins Land zu rufen. An sich hatte die Neueinstellung der Kultur nach diesen Gesichtspunkten Japan wohl nicht so schwer geschadet, wie es ein anderer Umstand tat, der mit Notwendigkeit eintreten mußte: die Umwandlung des früheren Agrarstaates in einen solchen, der sich auf Welthandel und Weltindustrie einstellte. Hier liegt gesagt und der wundeste Punkt in der Wandlung Japans. Im alten Japan teilte sich das Volk in die Kriegerkaste und die Heimin, das Volk. Letzteres zerfiel in drei Rangstufen, Hyakscho, Shokunin und Akudo, d. h. Bauern, Handwerker und Kaufleute. In dieser Ordnung, die Bauern an der Spitze, folgten die Kaufleute. Der Kaufmann galt damals als gemeinschädlich und mit Recht, denn der japanische Kaufmann war — und ist es noch heute — ein Spitzbube. Der Handel spielte noch 1868 keine Rolle; damals führte ganz Japan nur für 30 Millionen Mark Tee aus; die Einfuhr belief sich gar nur auf 20 Millionen. Im Jahre 1912 dagegen war der Gesamtumsatz auf 2400 Millionen, also fast um das Hundertfache, gestiegen. Das kam daher, weil Japan im Frieden von Shimonoseki nach den einfachen Begriffen, die dort herrschten, plötzlich reich geworden war. Die größeren Mittel brachten erhöhte Bedürfnisse, es folgten Schwindeljahre und große Anleihen, die hauptsächlich von England bestritten wurden, das sich dadurch eine Vorherrschaft im Lande sicherte und es erreichte, daß Handel und Industrie nach englischem Muster ausgestaltet wurden, auch die Presse, bis dann schließlich Englisch als Handelssprache sich um so leichter durchsetzte, als etwa die Hälfte des Handels bei der kaufmännischen Unzulänglichkeit der Japaner in fremden, vor allem englischen Händen war. Auf der einen Seite also brachte die Berührung mit der weißen Rasse dem Japaner den zweifelhaften Segen des Kapitalismus mit allem, was davon abhängt, auf der anderen Seite aber war es die Industrie, die weite Kreise des Volkes der Verelendung zuführte. Der an das Leben in der freien Natur gewöhnte einfache Mann Japans ist ein schlechter Industriearbeiter, und er wird als solcher in keinem Lande so erbärmlich bezahlt wie in Japan, das noch dazu keinen Arbeiterschutz kennt. Ueberarbeit bei Hungerlöhnen und schlechte Ernährung sind die Ursachen einer erschreckenden Schädigung der Volksgesundheit, vor allem eines bedeutenden Umschlagreifens der Tuberkulose.

So hat Japan alles, was gut an ihm war, eigentlich weggeworfen, um dafür Zweifelhaftes einzutauschen. Mit seinem weltpolitischen Aufstieg hat sein innerpolitisches Wachstum nicht Schritt gehalten. Das Land wird also darauf bedacht sein müssen, diese beiden Pole einander näher zu bringen. Daß dies in friedlicher Entwicklung möglich ist, steht außer Frage. Hierüber zu bestimmen, ist aber nur eine Regierung in der Lage, die ihre Selbständigkeit zu wahren weiß.

Die Blutspur des Verbandes.

Die Haltung des Verbandes gegenüber politischen Morden beurteilt „Die Ostschweiz“ folgendermaßen:

Aus den meisten französischen Blättern spürt man so etwas wie eine Genugtuung darüber, daß Fanatiker in Rußland den Meuchelmord propagieren und das Chaos in diesem unglücklichen Lande vollends unentwirrbar machen. Ein verhängnisvoller Fanatismus wird ausgewittert und läßt sich zu Taten, Morden hinreißen, die das Unglück des Landes nur vermehren. Man wird aber in diesem überlangen Kriege vergebens nach einer Tat suchen, einem politischen Morde, von dem man sagen könnte, daß ihn ein mißleiteter Parteigänger der Mittelmächte verübt hätte. Millionen von Deutschen und Juden leben in den Vereinigten Staaten, und Wilson ist kein Haar gekrümmt worden. Man hat in Bagdad wie in Serajewo haben diesen Krieg eingeleitet, und die Urheber der Meuchelei standen der serbischen Regierung nicht fern. In Paris fiel ein aufrichtiger Friedensfreund, der Sozialist Jaurès, von Mörderhand in dem Augenblicke, da er als ärgstes Hindernis zum Revanchekrieg gelten mußte, und bis heute wartet sein Mörder der Aburteilung.

Es ist unvergessen geblieben, daß ein englischer Diplomat, Findlay in Christiania, Sir Roger Casement aus dem Wege räumen lassen wollte. Der russische Friedensfreund Rasputin fiel von Mörderhand — in diesen Tagen haben wir den Mord am deutschen Gesandten Grafen Mirbach und den am Generalfeldmarschall von Eichorn erleben müssen. Wer wird eine Polizei, die mit solchen Mitteln arbeiten zu müssen glaubt, gutzuheißen vermögen?

Die Morde in Rußland tragen nur neue Unruhe in das sich selber zerfleischende Volk. Während Deutschland es Rußland vollkommen überläßt, sich politisch nach seinem Willen einzurichten, setzt der Verband alles daran, das gewisse Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Es gibt im Grunde keine unüberbrückbaren Interessengegensätze zwischen Deutschland und Rußland, während der Verlauf des Krieges und seine neueste Phase zumal dartut, von woher Rußland Gefahr droht. Aus russischen Truppen eine neue Front gegen die Mittelmächte aufzurichten, das wird dem Verbande zwar kaum gelingen, aber den Kampf von Russen gegen Russen, den grausamsten Bürgerkrieg zu schüren, das wird ihm nicht schwer fallen.

Bevölkerungsstatistisches aus Polen.

W. M. Die Bevölkerung im Königreich Polen war vor dem Kriege in ständigem Zunehmen begriffen. Im Jahre 1913 wurde die Bevölkerung des Königreichs auf 13¼ Millionen gezählt. Die Mobilmachung und die Auswanderung nach Rußland haben aus dem Königreich Hunderttausende von Leuten vertrieben und die zunehmende Sterblichkeit und der gleichzeitige Rückgang der Geburten haben das normale Anwachsen der Bevölkerung verhindert, die bis Ende 1917 auf rund 14 Millionen hätte anwachsen müssen.

Die Statistik während des Krieges im Jahre 1916 und die in der letzten Zeit durch die Kreisämter vorgenommenen Berechnungen haben für das Generalgouvernement Warschau 6½ Millionen Einwohner, für das Generalgouvernement Lublin 3¼ Millionen ergeben. Das Gouvernement Suwalki hat 400 000 Einwohner, und ungefähr 120 000 Einwohner umfaßt der vom Gouvernement Siedlce abgetrennte Teil. Im ganzen also beträgt zeit, wie es in einem einschlägigen Artikel der „Gazeta Poranna“ heißt, die Bevölkerung des früheren Königreichs Polen 10½ Millionen Seelen. Das bedeutet einen Rückgang von 3½ Millionen. Wieviele davon ausgewandert, wieviele im Kriege gefallen oder infolge des Krieges gestorben sind, ist schwer festzustellen. Erst nach Beendigung der Rückwanderung wird man Erhebungen darüber anstellen können, wieviel Einwohner Polen durch den Krieg verloren hat.

Ein interessantes Moment in dieser Statistik ist das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung auch im Vergleich zu den Verhältnissen vor dem Kriege. Eine Zunahme der israelitischen Einwohner zeigen im deutschen Okkupationsgebiet vor allem die großstädtischen Kreise, wie Warschau und Lodz, sowie Mlawa, Ploct, Pultusk, Kutno, Kalisch und Ostrow. Die Juden nahmen vor allem in die Handelsmittelpunkte, sowohl in den Industriekreisen Warschau, Lodz, wie in den landwirtschaftlichen Kreisen Kalisch, Kutno, Ploct, wo infolge guten Bodens und geringerer Kriegsschäden Wohlstand herrscht.

Im österreichischen Okkupationsgebiet sind die Verhältnisse dieselben. Hier hat dank der Konzentrierung der Aemter und der Belebung des Handels die jüdische Bevölkerung am meisten in Lublin zugenommen. Zurückgegangen ist sie in Radom, hauptsächlich im dortigen Industriegebiet. Wo die polnische Arbeiterbevölkerung ausgewandert ist, da verschwinden die Juden wie Ratten von einem sinkenden Schiff.

Kriegsallerlei.

Londoner „Räuberrestaurants“.

In ihrer gewohnten trästigen Sprache führt die Londoner „Daily Mail“ Klage gegen die Londoner Restaurants, indem sie einen Mitarbeiter folgendes schreiben läßt: „Wenn ich Ihnen zu Hause ein Mittagessen vorsetzte wie dieses, so würden Sie einen Bürgerkrieg beginnen. Wenn ein Dienstbote zu Hause das Essen mit so unverschämter Miene auftrüge, wie wir hier bedient worden sind, so würden Sie ihn aus dem Hause jagen, gleichviel ob Dienstbotennot ist oder nicht.“ Die Frau, die das sagte, hatte recht, und ihr Gatte mußte, daß sie recht hatte. Sie hatten gerade ihre Mahlzeit in einem der berühmten Londoner Restaurants beendet: Keine Schwierigkeit in der Beschaffung von Lebensmitteln in Kriegszeiten konnte die schlechte Beschaffenheit der Speisen, die Roheit des Kochens, die Unaufmerksamkeit und verschlechterte Freudheit der jungen Kellner und die unsinnige Rechnung entschuldigen. Kein Aufsehen der Welt konnte es beschönigen, daß der dünnste gewöhnliche Wein unter einer berühmten französischen Marke und natürlich zu deren Preise verkauft wurde. Kein Mangel an Zigarren konnte als Entschuldigung dienen für den Preis dieses kläglichen Zylinders von seltsamen Kräutern, dessen zweifelhaftem Genuß der Mann sich nach der Mahlzeit hingab. Das Mißverhalten der meisten Londoner Restaurants und die barbarische Art ihrer Bedienung vermag die langen Reihen von wohlhabend aussehenden Leuten zu erklären, die sich vor den Türen der anständigen neuen Nationalrestaurants anstellen. Der Londoner ist sehr geduldig, aber es gibt eine Grenze für seine Geduld ...“

Vater und Sohn.

Daß Vater und Sohn als Kanoniere an ein und demselben Geschütz stehen, mag selten vorkommen. Dieser Fall ist aus dem Zweibrücker Vorort Niederauerbach zu melden. Der von dort stammende Steinhauer Jakob Vogel und sein 19jähriger Sohn Erwin bedienen als Angehörige eines bayerischen Fußartillerieregiments ein und dieselbe Kanone und teilen so alle treue Kameraden die Leiden und Freuden des Krieges.

Die Amerikaner lernen das Quälen Kriegsgefangener.

Gelehrig und schnell haben die Soldaten Amerikas sich den feigen Roheiten wehrloser Gefangenen gegenüber umgestellt. Was wir seit Kriegsbeginn bei Franzosen und Engländern immer wieder begegnen. „Le Cri de Paris“ vom 28. Juli schildert begeistert die „Heldentaten“ amerikanischer Truppen an der Marne und schreibt: „Sechs deutsche Kriegsgefangene wurden mit an den Leib gefesselten Armen im Kielwasser der amerikanischen Boote, wie Pakete, ins Schlepptau genommen. Unter ihrem Kinn saß ein Stück Holz, das am Halse befestigt war. So mußten die Boches die Marne überschreiten.“ Unbewußt scheinen die Amerikaner die Mittel herauszufühlen, durch die sie die Waffenhilfe ihren Bundesgenossen sicherlich täglich wertvoller machen!

Kriegshumor.

Einmal einig! „Sag mal, lieber Mann, was soll ich dir zu deinem Geburtstage schenken?“ — „Gar nicht.“ — „Denke mal, wir haben beide denselben Gedanken gehabt.“

Kronprinz Wilhelm über unsere Kolonialkrieger.

Hauptquartier der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, den 29. 6.-1918.

Für sie, die nur auf sich gestellt, in fernem Weltteil deutsche Art verteidigten, ist kein Wort und keine Tat des Dankes groß und stolz genug.

Wilhelm Kronprinz

Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger!

zum Preise von **20** Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den **Geschäftsstellen der Hallischen Nachrichten** (General-Anzeiger) sowie bei

Filiale Paul Grimm, Bernburgerstr. 16, Ecke Ludw. Wuchererstr.
Martha Baring, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2.
Otto Hendel, Buchhandlung, Markt 24.
Rich. Kaufmann, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 6.
Friedrich Lisse, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
Friedrich Malsch, Papier- und Schreibwaren, Mauerstr. 4.
Filiale Johannes Rothe, Ludwig Wuchererstr. 60.
Helene Schmidt, Papierhandlung, Bernburgerstr. 16.
Luise Studenroth, Papier- u. Schreibw., Scharrenstr. 1 (Ecke Geiststr.).
Fritz Wahl, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 38.
Filiale Albert Weise, Germarstr. 7.
Curt Wolde, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.

Das zum Taschenfahrplan (Sommer 1918) Ausgabe vom 15. Mai, erschienene Ergänzungsblatt, das eine Reihe Veränderungen bezw. neue Züge enthält, kann von allen Inhabern des Taschenfahrplanes gegen Vorzeigung desselben in unseren Geschäftsstellen **unentgeltlich** bezogen werden.

Die beiden Roggow.

Roman von Wilhelm Laurin.

(Nachdruck verboten.)

I.

Das Mittagessen, das der Rittmeister Hans Georg von Roggow in seinem Stammlokal in der Dorotheenstraße einnahm und dem er sonst mit gutem Appetit zugesprochen hatte, schmeckte ihm heute gar nicht. Der Kellner Fritz hatte einen schweren Stand. Erst dauerte es dem Rittmeister zu lange, bis die Speisen kamen, und dann ließ er sie fast unberührt. So hatte ihn der Kellner noch nie gesehen, und er kannte den Herrn Baron doch nun schon beinahe zwei Jahre, diesen zierlichen, gutmütigen Baron Roggow!

Der Rotwein war ihm zu warm, die Suppe zu kalt, der Braten zu hart — kurz, seine Stimmung war lieblich!

Und die Stimmung war auch noch nicht rosiger, als ihm Fritz die gewohnte Tageszeitung vorlegte und den Mokka brachte.

Der Brief, den er am frühen Morgen von seinem Bruder erhalten hatte, ging ihm am meisten im Kopfe herum. Es war überhaupt ein richtiger Unglücktag heute.

Das war nun das Ende! Deshalb hatte er mit der schönen Siddy Kremer, die ihn so ehrlich geliebt hatte, wie nur immer ein so entzückendes Kind vom Theater lieben konnte, auf Tod und Leben gebrochen, damit er sich nun heimlich morgen den allerschönsten Korb hatte holen dürfen!

Und das Tollste an der ganzen Geschichte war, daß er auch nicht im entferntesten an die Möglichkeit gedacht hatte, daß ihm Hilde Dornhausen eine Abweisung geben könnte. Musterhaft glatt hatte sich alles wie von selbst gemacht, und er hatte geglaubt, hier brauchte er wirklich weiter nichts zu tun, als eines schönen Tages das berühmte „erlösende“ Wort zu sprechen.

Und nun hatte er sich doch verrechnet! Ganz unvermutet war ihm Lukas Jmhofen, der voraussichtliche Erbe von Gr. Falsterhof-Jmhofen, zuvorgekommen. Klipp und klar lagen die Verhältnisse. Einfach einen Tag eher war dieser Nebenbuhler, von dessen ernstlicher Bewerbung er nicht das Geringste geahnt und gemerkt hatte, zum alten Bornhausen gekommen und hatte sich Hildes Jawort geholt. Ein blinder Hieb war er wieder mal gewesen, das Glück des Lebens hatte er sich vor der Nase wegholen lassen!

Der einzige tröstliche Gedanke blieb, daß Hilde ihm ihr heiliges Versprechen gegeben hatte, daß niemand im Leben etwas von seiner Niederlage erfahren solle. Das war nun alles, was er von der mit sich hatte nach Hause nehmen dürfen, auf die er so fest gebaut hatte!

Und ihretwegen hatte er die schöne Siddy verlassen! Mit einem kalten, vernünftigen, törichten, höflichen Brief und mit — Geld. Sie, mit Geld — das von dem Unverzeihlichste! — denn sie war doch aus guter Familie! — die liebe, kleine Siddy!

Einfach beiseite hatte er sie geschoben, wie man ein Buch in die Ecke legt, das man ausgelesen hat, das nun langweilig geworden ist.

Es war ihm so, als wären das ihre Worte gewesen in dem Briefe, den er damals von ihr bekommen hatte. Sie war immer so vernünftig gewesen. Sie hatte sich auch damals so vernünftig schnell in die veränderte Lage gefunden. Gelacht hatte sie, hell gelacht, als er ihr das erste Mal von seinem unseligen Heiratsplan gesprochen hatte. Später waren dann freilich auch die Tränen nicht ausgeblieben; und ihm selber war es auch gar nicht so viel anders ums Herz gewesen. Er hatte nun einmal ein so weiches Gemüt!

Und sie durchaus nicht lieb er sie gehabt hatte, das konnte er ja niemand sagen!

Je fah sie wieder vor sich, ihr geliebtes Gesicht, das Gesicht mit den hübschen, feingeschnittenen Zügen und den lustigen, dunklen Augen, in denen so oft der Schalk lachte und oft wieder ein verzehrendes Feuer loderte, und die doch auch so verschmen blicken konnten. Er hatte diese Augen so sehr lieb gehabt!

„Nanu! Was is Ihnen denn über die Leber gelaufen?“

Roggow fuhr auf seinem Stuhle herum. Er hatte gar nicht bemerkt, wie Graf Marschalck hereingekommen und in aller Gemütsruhe seinen Mantel hinter den Stuhl gehängt hatte.

„Wo drückt denn der Schuh, bester Roggow? So kennt man Sie ja gar nich! Eben is Siegwart Prittwitz an Ihnen vorbeigegangen und Sie haben überhaupt nicht gesehen, daß er Sie begrüßt hat! Und ich habe auch den Vorzug, schon drei Minuten hinter Ihnen zu stehen —“

„Wirklich? Ich war etwas abseits mit meinen Gedanken —“

„Und ist es erlaubt, zu fragen, was Sie beschwert?“

„Es ist erlaubt, Graf. Ich habe soeben den heldenmütigen Entschluß gefaßt, abzugeben.“

„Das tun Sie, wenn ich nicht irre, seit ungefähr sieben Jahren.“

„Ich bin sechs, Graf! Diesmal ist es aber mein unumstößlicher und heiliger Ernst.“

Und der Anlaß?“

„Ist ebenfalls ein sehr ernster. Ich beabsichtige, mich der Mitterziehung meiner Nichte Karola zu widmen!“

„Hallo! Und deswegen müssen Sie ausgerechnet abgehen?“

„Ich muß. Bitte, lesen Sie dieses Brief meines Bruders.“

Graf Marschalck besah den Briefumschlag. „Hm — von Günter-Wilhelm! Was macht denn der alte Knabe?“

„Lesen Sie —“

„Wie Sie befehlen! Also: Hofselden, den 9. März ...“

„Lese, wenn ich bitten darf.“

„Auch das .... —“

„Kunst“ fragte der Rittmeister.

„Hm ... Niederkunft von Kindertisch ... selbst zu wenig Zeit, da Karola aus der Pension zurückkehrt ..., gesellschaftlich in Anspruch genommen ... Verwandtenbesuch ... also mit einem Worte: Mir Bruder wünscht, daß Sie nun endlich die Aktische selbst übernehmen!“

„So und nicht anders. Zu jeder anderen Zeit würde ich meiner verehrten brüderlichen Liebe darauf hin geantwortet haben: „Günter-Wilhelm, du rasest!“ — Unter den heutigen Umständen gedenke ich aber, mich Ihnen zu fügen. Was ich seit sechs Jahren als Wunsch in mir getragen habe, tritt jetzt ein: Ich muß die Ulanka ausziehen! Das mit dem Gut, das ließe sich selbstverständlich noch in die Wege leiten; das mit der Tochter meines Bruders niemals! Karlemächens Mutter ist, wie Sie wissen, seit annähernd acht Jahren nicht mehr unter den Lebenden, und meine brüderliche Liebe ist für alles andere auf der Welt mehr gelangt, als für gewisse, mein scharmantes Nichtchen zu erziehen.“

„Aha! Also daher! Darf ich mir die Frage erlauben, wie alt dieses Baronetzchen Roggow zurzeit ist?“

„Süße sechzehn. Aber das will an sich nichts sagen. Die Hauptsache ist, daß unser Karlemächen — wie Ihnen nicht unbekannt sein dürfte — alles Süßlich hat, eine Frau Stiefmama in Hoffelden vorzufinden. Mein Bruder ist auf dem besten Wege, eine zweite Ehe einzugehen. Sein Auge ist auf seine Hausdame gefallen — eine Dame, für die ich — um es offen zu gestehen, nur recht wenig übrig habe.“

„Ich entsinne mich, daß Sie schon gelegentlich davon gesprochen haben. Ist die Dame nicht 'n Fräulein von Zülow?“

„Allerdings — Klotilde von Zülow. Sie ist bereits in den Dreißigern und hat die prangende Jugend nach meinen Begriffen so ziemlich hinter sich. Immerhin eine Erscheinung, die es dem guten Günter-Wilhelm nun einmal angetan hat. Sie ist Offizierstochter und meines Leider seinen roten Fehler alle Ehre. Dafür ist sie um so hochmäßiger und eingebildeter, und was derartige liebenswürdige Eigenschaften noch mehr sind.“

„Das ist freilich, wiewohl ich jedes Standesbewußtsein sehr hoch schätze, keine ungetrübte Freude.“

„Nee, ganz und gar nicht. Ich hab's natürlich auch anfänglich nicht an den nötigen sanften Warnungen fehlen lassen. Leider mit ziemlich negativem Erfolge. Wohin die Liebe fällt, da nützen alle guten Geister nichts.“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808196/fragment/page=0002